

Die Schule des Lebens

Soll die Schule auf das Leben vorbereiten oder erzieht nicht vielmehr das Leben selbst den Menschen? Und wenn man dem folgte, welche Aufgaben erwachsen daraus für Eltern, Erzieher und Lehrer?

Dann wäre es nämlich eine Gestaltungsaufgabe der besonderen Art, die vielmehr mit Kultur, guten Vorbildern und Entwicklungsräumen zu tun hätte als mit einem engen Lernbegriff.

Denn wir erziehen und bilden immer, ob gewollt oder ungewollt, durch die Umgebung, in der das Kind aufwächst, die Atmosphäre, die sein Umfeld auszeichnet, durch die heimlichen Erzieher, mit denen das Kind zu tun hat (Medien) und vor allem durch unser Handeln – und da alles weit mehr als durch unsere Unterweisungen.

Insofern tun wir gut daran, unser Bewusstsein zu schärfen für die Fähigkeiten, die der Heranwachsende braucht, um für uns alle die Zukunft in sinnvoller Weise gestalten zu können.

¶ Schauen wir uns mal den Bildungsbegriff vor knapp 60 Jahren an:

„Bildung: Der Vorgang geistiger Formung, auch die innere Gestalt, zu der der Mensch gelangen kann, wenn er seine Anlagen an den geistigen Gehalten seiner Lebenswelt entwickelt. Gebildet ist nicht, wer nur Kenntnisse besitzt und Praktiken beherrscht, sondern der durch sein Wissen und Können teilhat am geistigen Leben; wer das Wertvolle erfasst, wer Sinn hat für Würde des Menschen, wer Takt, Anstand, Ehrfurcht, Verständnis, Aufgeschlossenheit, Geschmack und Urteil erworben hat. Gebildet ist in einem Lebenskreis, wer den wertvollen Inhalt des dort überlieferten oder zugänglichen Geistes in eine persönlich verfügbare Form verwandelt hat.“

Brockhaus 1960

Das hieße also, dass sich der junge Mensch, das, was ihm angeboten wird, zu eigen machen muss, zu seinem Eigenen zu machen, „in eine persönlich verfügbare Form verwandeln“. Das ist allerdings weit mehr, als Gelerntes wiederzugeben.

Sobald die Kinder in die Schule kommen, wo der „Ernst des Lebens“ lauert, scheint es mit dem, was Kinder im freien Spiel tun, nämlich sich das Leben anverwandeln, sich mit dem Leben vertraut machen, das Leben zu verstehen versuchen, weitgehend vorbei zu sein. Wir wissen aber, dass Lernen und Spielen gar keine Gegensätze sind. (siehe: Pohl, Kindheit-aufs Spiel gesetzt)

Welche Folgerungen wären daraus zu ziehen in Bezug auf das schulische Lernen? Wie müsste schulische Bildung beschaffen sein, wenn wir oben erwähntes Zitat ernst nehmen? Wie kann Schule wirklich Bildung vermitteln im umfassenden Sinne, und ist nicht nur Wissensspeicher.? (Speicher verstauben so schnell.)

Ein Kind lernt durch wirkliches freies Spiel. Es lernt, wenn Interesse in ihm geweckt wird durch den Erwachsene, durch die Welt. Was wir aber größtenteils in den Schulen erleben, ist eher eine Art von Konditionierung. Es wird meist vorgegebenes Wissen vermittelt und muss reproduziert werden können. Wie wir gehört haben, behalten Kinder nur etwa 3- 5 Prozent des auf diese Weise antrainierten Wissens auf Dauer. Dem eigenen explorativen Verhalten der Schüler wird wenig Platz eingeräumt.

Die Trennung von Spielen und Lernen ist eindeutig: In der Schule wird gelernt, in den Pausen wird gespielt. Kinder verbringen einen großen Teil ihres Kinderlebens in einem merkwürdigen, vom Leben abgesonderten Bereich. Sie verstehen häufig nicht, weshalb sie bestimmte Inhalte überhaupt lernen sollen. Fragt man sie nach ihren Lieblingsfächern, berichten sie fast immer von Dingen, die damit zu tun haben, dass sie nicht nur ihren Kopf, sondern ihren ganzen Körper oder zumindest ihre Hände nicht nur zum Schreiben benutzen können, sondern zum Gestalten, Bauen, Handwerken.

Schule ist heute ein Ort, an dem das Kind dem Leben entfremdet wird. Seine Veranstaltungen sind künstlich, und die noch verbliebene „Motivation“ der Schüler ist oft nichts anderes als Notendruck und Abschlüsse.

Das wird dem Kind nicht gerecht, denn es ist ein Gegenwartswesen, das seinen Daseinssinn im Jetzt erlebt und sein Weltinteresse unmittelbar an den Dingen seiner Umgebung entfaltet. Echtes Lernen ist dem Spiel verwandt und wenn es uns nicht gelingt, an der unmittelbaren Motivation des Kindes anzusetzen, verliert es das genuine Interesse an den Inhalten, und Schule wird Pflicht.

Das Spiel ist die Urform des Übens und die geht einher mit der Einsicht, das Irrtum möglich ist, Fehler nicht nur dazugehören, sondern hilfreich sind. Irren ist nicht menschlich, weil sich der Mensch irren kann, sondern nur, weil er irren kann, wird er ein freier Mensch. In der Staatsschule werden Fehler nicht gewürdigt, sondern werten den Schüler ab. Durch das Spiel lernt der Mensch die Befähigung, sich unvorhersehbaren Herausforderungen zu stellen.

Im Allgemeinen ist aber das, was gelehrt wird, vorhersehbar und tot. Ich kenne Kinder, die die Hefte ihrer älteren Geschwister benutzen, weil sie denselben Lehrer haben und dessen Konzepte sich nicht ändern.

Schule muss ein Ort werden, an dem sich Menschen begegnen, an dem sie zusammen spielen, leben und lernen. Schule muss sich mit dem Leben verbinden, sie muss Lebensschule werden. Freiheit von Forschung und Lehre muss auch in der Schule gewährleistet werden.

Schule muss ein Ort der Tat, der Initiative, der Teilhabe werden. Der künstlerische, kreative, unternehmungsfreudige, der aus Erkenntnis handelnde Mensch, der arbeitende Mensch muss die Schule prägen. Und das führt Lehrer und Schüler auch unweigerlich aus dem Schulgebäude raus ins wirkliche Leben.

Die Rolle des Lehrers

Und damit sind wirklich sowohl Schüler als auch Lehrer gemeint. Das heißt, auch der Erwachsene muss ein Fragender sein, nicht einer, der Fragen stellt, deren Antworten er schon weiß. Seine Tätigkeit muss sich auf das Leben richten, nicht primär auf das Unterrichten. Wenn der Lehrer etwas kann, was über seine „Lehrbefähigung“ hinausgeht, der mit der tätigen Welt in Zusammenhang steht, ist er der richtige Partner für Schüler. So lernen sie an, von und mit ihm. Welche Wege Kinder und Jugendliche gehen, um das Wissen, dessen sie bedürfen, zu erlangen, muss in ihrer Freiheit stehen. Starre Stundenpläne, starre zeitliche Strukturen (Lernen im 45 Minuten- Takt) sind der Tod des kreativen Lernens. Das schließt Übung nicht aus. Das Kind erkennt ja am Erwachsenen, der etwas kann, wie sehr es darauf ankommt, das, was man erkenntnismäßig erarbeitet hat, zu vertiefen, damit einem das Wissen dann auch zur Verfügung steht. Die höchste Motivation etwa lernen zu wollen, stellt der Erwachsene dar, der etwas kann und das mit Begeisterung tut. Hier ist Beziehung ein Schlüsselwort.

Am Leben lernen

Schule muss weit über sich hinausweisen, sonst können Kinder und Jugendliche nicht am Leben lernen. Die Schulstube als Lernort gehört weitgehend abgeschafft. An deren Stelle sollte ein Ort geschaffen werden, der als gestaltbar erlebt wird, indem der Erwachsene in einer vom Leben begründeten Beschäftigung tätig ist, in dem das Kind dessen Tun und sein eigenes als wesentlich erlebt und sie aus Notwendigkeit tut, sei es im Praktischen, Künstlerischen oder im Intellektuellen. Schule muss sich öffnen nach draußen, zum wirklichen Leben, in der der einzelne sich bewähren muss am Leben. Das Tätigsein in der Welt muss sich an den Prozessen in der Natur orientieren und an der Alltagswelt. Nicht Information, sondern Wissen im Sinne von Können, von Fähigkeiten, müsste im Vordergrund stehen.

Was heute dem Menschen, der die Welt wirklich verändern will, in hohem Maße fehlt, ist der arbeitsame, handwerklich geübte und aufgeklärte Umgang mit der Erde, den Pflanzen, den Tieren, der Umgang mit sich selbst und dem Mitmenschen.

Für den Jugendlichen gilt:

Der junge Menschen muss vorbereitet werden auf die Anforderungen und Inhalte des Arbeitslebens: er braucht Verständnis von Wirtschaftszusammenhängen, der Hauswirtschaft, der globalen Weltwirtschaft, des Vertrags- und Rechnungswesens, er braucht ebenso Erziehung zu Sozialkompetenz und Entwicklung von Beziehungs- und Erziehungskompetenz. Er muss seine

eigenen Projekte finden, verfolgen und abschließen können. Dass es dazu keiner Noten und Zeugnisse bedarf, versteht sich von selbst. Aber es bedarf der Öffentlichkeit, der Teilhabe, der Wirkung. Es braucht keine Konkurrenz, kein Vergleichen. Was aber entstehen würde, sind Selbstwirksamkeitserfahrungen, Stolz auf das, was man selbst geleistet hat, genauso auf das, was die anderen können, auf das, was man alleine oder gemeinsam zu Stande gebracht hat. Es gibt inzwischen freie Schulen mit vergleichbaren Ansätzen. Bleibt zu hoffen, dass deren Erfahrungen irgendwann auch auf die gesamte Schullandschaft abfärben. Vermutlich braucht es dazu aber einigen Mut von Seiten der Eltern und der Lehrer. Vertrauen wir mehr darauf, dass Kinder und Jugendliche lernen wollen, so wie sie es vor der Schule auch getan haben, voller Freude, Wissbegierde und mit großem Durchhaltevermögen.